

Jörg Bergmann

Die Trivialität der Katastrophe – Situationen als Grenzobjekte

Es ist eine zuerst von Georg Simmel formulierte und heute über Erving Goffman und die Konversationsanalyse bis zur Systemtheorie geteilte Grundannahme, dass Interaktion der Elementarfall von sozialer Ordnung ist. Wann immer zwei Personen – evtl. medial vermittelt – sich wechselseitig wahrnehmen, beginnen auf der perceptiven, kognitiven, sprachlichen und nicht-sprachlichen Ebene zahlreiche Deutungs-, Selektions- und Relationierungsprozesse abzulaufen, deren Zusammenspiel letztlich das hervorbringt, was man mit und seit Goffman (1983) als „interaction order“ bezeichnet. Die Ko-Präsenz von mindestens zwei Akteuren, die sich wechselseitig wahrnehmen und wahrnehmen, dass sie sich wahrnehmen, genügt, um diesen einfachen Typus von sozialer Ordnung hervorzubringen. Dabei laufen die Prozesse, die zur Bildung dieser Interaktionsordnung führen, unabhängig von den Absichten und Wünschen der beteiligten Akteure ab, und sie sind so kleinformatischer und passagerer Art, dass man hier mit einiger Berechtigung von der mikro-sozialen Ordnung sprechen kann.¹

„Interaction order“ meint, dass im mikrosozialen Bereich über die jeweils partikularen Situationen und Konstellationen hinweg Gleichförmigkeiten, Regularitäten, Geordnetheiten entstehen – und dies nicht, weil die Handelnden instinktgesteuert vorgegebenen Verhaltensmustern folgen, sondern weil sie generative Prinzipien einsetzen, mittels derer sie ihre Äußerungen und Handlungen füreinander als sinnhaft, vernünftig und eben geordnet erkennbar machen. Allerdings, dort, wo Ordnung ist, ist auch Unordnung nicht weit. Irgendetwas kann die interaktive Ordnung, die die Handelnden zwischen sich etabliert haben und kontinuierlich bedienen und aufrechterhalten, durcheinander bringen, kann den Fortgang eines Geschehens unterbrechen, die Kontinuitätserwartungen der beteiligten Akteure enttäuschen, den weiteren Gang der Interaktion in eine andere, völlig unvorhersehbare Richtung lenken.

Zwar können sich kontingente Ereignisse der unterschiedlichsten Art störend auf die Interaktion auswirken, doch nicht alles, was eine Störung ist bzw. von den Handelnden als Störung wahrgenommen wird, führt von selbst dazu, dass die

¹ Zu den Bedenken, die gleichwohl gegen den Begriff insbesondere von der Mikrosoziologie selbst erhoben werden, vgl. Jörg Bergmann (2011, S. 132ff).

Interaktion ins Stocken gerät. Es liegt an den Interaktionsteilnehmern zu entscheiden, ob es infolge einer Störung zu einer Unterbrechung kommt und so aus einer möglichen Störung eine tatsächliche Interaktionsstörung wird. Aber wonach entscheidet sich, ob aus einer potentiellen eine aktuelle Störung, aus einer Irritation eine „Inter-ruption“ wird? Mit dieser Frage befasst sich der folgende Text. Ausgangspunkt ist dabei die Überlegung, dass für die Etablierung einer „interaction order“ die Unterscheidung zwischen einem Innen und einem Außen, zwischen dem, was zu einer Situation gehört und was nicht, konstitutiv ist. Störungen stellen die „Rahmungsgrenzen“ (Goffman 1980, S. 66) einer interaktiven Ordnung in Frage, weshalb das Management von Störungen darauf abzielt, die situationalen Grenzziehungen zu überprüfen, zu behaupten, zu modifizieren oder durch neue Grenzziehungen zu ersetzen. Situationen lassen sich in diesem Sinn als Grenzobjekte verstehen, die unvermeidbar vorläufiger Art sind, zwischen den beteiligten Akteuren ausgehandelt und immer wieder neu hervorgebracht, stabilisiert und verteidigt werden müssen. Und wie im Folgenden gezeigt werden soll, gilt dies nicht nur für Bagatellstörungen – ein Mobiltelefon klingelt, der Vortragende hat einen Hustenfall, das Licht fällt aus – sondern auch für größere Rupturen des Sozialen.

1. „Störungen“ als soziale Konstruktion

Für die Bewusstseinstätigkeit ist die Aufgliederung in Thema und Horizont eine elementare Operation, deren Funktionsweisen in der Phänomenologie seit Husserl minutiös herausgearbeitet wurden. Analog zu diesem epistemischen Prinzip gilt auch für soziale Zusammenkünfte, dass sie in einen thematischen Kern und einen äußeren Horizont strukturiert sind. Dabei werden der Fokus und die Richtung eines Gesprächs bestimmt durch verschiedene Relevanzstrukturen (Schütz 1971), die sich auf komplexe Weise überlagern und zusammen die thematische Fokussierung und Kontinuierung der Interaktion gewährleisten. So machen z.B. einzelne Äußerungen (etwa ein Gruß oder eine Frage) spezifische Typen von Nachfolgeäußerungen – einen Gegengruß oder eine Antwort – erwartbar bzw. „konditionell relevant“, wie die Konversationsanalyse sagt. Ein anderer sozialer Relevanzmechanismus betrifft die Kohärenz der aufeinanderfolgenden sprachlichen Beiträge, die so formuliert werden müssen, dass sie von den anderen Gesprächsteilnehmern als

einschlägig für das Thema des Gesprächs erkannt werden können. Wieder andere Relevanzprinzipien beziehen sich etwa auf die Regelung des Sprecherwechsels, oder auf Formulierungspraktiken.

Ereignisse können nun deshalb als potentielle Störungen oder Irritationen sozial wirksam werden, *weil sie in thematische Konkurrenz treten zu den bis zu diesem Moment gültigen operativen Relevanzen einer Interaktion*, mit dem Resultat, dass sich die Aufmerksamkeit von ihrem bisherigen Gegenstand weg verlagert und auf das neue Thema richtet. Eine solche Re-Fokussierung ist bei einem singular handelnden allein eine Frage der perzeptiven und kognitiven Ausrichtung: man blickt von seinem Buch auf, um kurz der Katze nachzuschauen, die ins Zimmer kommt, und wendet sich dann wieder seiner Lektüre zu. In Interaktionssituationen jedoch muss diese – von William James und Henri Bergson detailliert beschriebene – Auswahltätigkeit des Geistes mit den anderen Interaktionsteilnehmern koordiniert werden. Die Themenentwicklung in der sozialen Interaktion erfordert soziale Abstimmung und Koordination – „*It takes two to topic*“ heißt es in einem Aufsatz von Covelli und Murray (1980, S. 385). Damit aber ist auch die Reaktion auf eine potentielle Störung ein sozialer Vorgang.

Dabei sind zwei Aspekte von Bedeutung:

- (1) Zum einen ist zu bedenken, dass „Aufmerksamkeit“ eine knappe Ressource ist und, wie Georg Franck (1998), in seiner Untersuchung über die „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ gezeigt hat, eine eigene Art von Währung darstellt.² Gerade für soziale Interaktion gilt, dass die Akteure nur eine begrenzte Fähigkeit zur simultanen Bedienung verschiedener Relevanzsysteme haben, was die Leistungsfähigkeit dieses „einfachen Sozialsystems“ (Luhmann 1972) stark begrenzt. Die Kapazität für kommunikatives „multi-tasking“ lässt sich zwar durch Training steigern, sie ist vermutlich kulturell variabel und zudem altersabhängig. Doch wie begrenzt sie letztlich ist, erfährt jeder, der versucht, an einer Unterhaltung teilzunehmen und gleichzeitig einem Gespräch am Nebentisch zu folgen.
- (2) Zum andern ist Aufmerksamkeit aufgrund ihrer Knappheit wertvoll und damit sozial wirkmächtig. Das hat bereits Edmund Husserl (2004, S. 115) antizipiert, der in seinen noch ganz bewusstseinsanalytisch ausgerichteten Studien über Aufmerksamkeit bemerkte: „*Die Hinwendung eines Interesses auf einen Gegenstand hat den Charakter einer Bevorzugung, einer Auszeichnung. Die Abwendung des Interesses ist das entsprechende Negativum, es wird etwas abgewiesen, hintangesetzt.*“ Die selektive Zuwendung von Aufmerksamkeit ist in

2 Vgl. hierzu auch die Texte von A. Hahn und Siegfried J. Schmidt in dem Band „Aufmerksamkeiten“ (A. und J. Assmann 2001).

der Regel verbunden mit Fragen der Präferenz und Wertschätzung. Gewährung und Entzug von Aufmerksamkeit sind moralisch kodiert, was das Theorem der Ethnomethodologie bestätigt, dass Fragen der Be-Achtung immer auch Fragen der Achtung sind; man straft jemanden mit Ver-Achtung, indem man ihn keines Blickes würdigt, ihn nicht be-achtet.³

Potentielle Störungen, so lässt sich resümieren, führen nicht automatisch zur Unterbrechung einer laufenden Interaktion. Sie evozieren Relevanz-, Aufmerksamkeits- und Kontinuitätskonflikte und stellen die Interaktion vor die moralisch aufgeladene Alternative: Soll die potentielle Störung ignoriert werden und die Aufmerksamkeit bei dem etablierten Thema bleiben, oder soll dieses Ereignis – auf Kosten einer Unterbrechung des gerade ablaufenden Geschehens – selbst zum Thema gemacht werden? Nicht das „störende Ereignis“ ist schon die Unterbrechung, sondern erst die Unterbrechung macht aus einem konkurrierenden Ereignis eine Störung.

In dieser Situation, in der die beteiligten Akteure ihre thematische Ausrichtung koordinieren müssen, greifen verschiedene Strukturprinzipien der Interaktion, die nicht selten in Konflikt miteinander geraten und die zusammen die Unentschlossenheit, das Zögern und Schwanken erklärbar machen, das in solchen Momenten nicht selten zu beobachten ist.

2. Störungen als thematische Impulse

Konkurrierende Aufmerksamkeitsansprüche, die durch alternative Ereignisse entstehen, können in unterschiedlichen sozialen Situationen zu ganz verschiedenen Reaktionen der Interaktionsteilnehmer führen. Dabei ist vor allem ein Strukturprinzip von Bedeutung, das vor allem in geselligen, familialen Kontexten zur Geltung kommt. Gesellige Unterhaltungen stellen ja einen besonderen Gesprächstypus dar, der sich gegenüber anderen Gesprächstypen – insbesondere gegenüber dem kommunikativen Geschehen in formalen Organisationen – durch eine Reihe von Merkmalen auszeichnet. Unterhaltungen sind in weit geringerem Maße als andere Typen der Kommunikation in ein starres Korsett aus formalen Interaktionsschemata eingeschnürt oder durch abzuarbeitende Zweckvorgaben in ihrem Bewegungsablauf behindert. Das Interaktionsgeschehen ist nicht großflächig vorstrukturiert, durch keinen Diskussionsleiter kontrolliert, durch keine Tagesordnung in seinem Ablauf fixiert, sondern ergibt sich Zug-um-Zug und situativ-emergent. Vor allem aber ist die thematische Entwicklung des Gesprächs nicht auf

3 Zu dieser Art von Proto-Moral, vgl. Bergmann (1998).

einen singulären Zweck eingeengt, sondern kann sich schrittweise entfalten, was seinen Niederschlag in der Alltagserfahrung findet, dass man in einer Unterhaltung oft „vom Hundertsten ins Tausendste“ kommt.

Diese Entwicklungsfreiheit hat freilich auch eine Kehrseite: Gerade der Umstand, dass Unterhaltungen nicht durch formale Verfahrensbestimmungen gestützt, nicht durch Verlaufsvorgaben geleitet und nicht an einer thematischen Leine geführt werden, macht dieses Interaktionssystem in erheblichem Maß anfällig. Immer wieder lässt sich bei der Analyse von Gesprächsprotokollen beobachten, dass die selbstorganisierende Kraft von Unterhaltungen phasenweise nachlässt, das Gespräch einzuschlafen droht, Pausen sich häufen, ein Thema versiegt, ohne dass aus ihm ein neues Thema geboren wurde. In einem Interview kann in einer solchen Situation der Interviewer die nächste Frage stellen, im Fall einer Geschäfts-sitzung kann der Diskussionsleiter den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufen. In einer Unterhaltung aber, die von der „endogenen“ Erzeugung und Fortführung von Themen lebt, führen solche thematischen Flauten zu Schweigephasen, die von den Beteiligten im allgemeinen als unangenehm, als peinlich, wenn nicht als bedrückend empfunden werden. Schweigen ist in geselligen Kontexten eine gravierende Störung, weil es die Fortdauer des Interaktionssystems „Unterhaltung“, das ja auf dem freiwilligen Engagement aller Beteiligten beruht, selbst in Frage stellt; Schweigen wird dann zum Zeichen dafür, dass man sich nichts mehr zu sagen hat und sich anderen Dingen zuwenden kann.

In die soziale Organisation von Gesprächen ist nun aber ein allgemeines Prinzip eingebaut, das in hohem Maße geeignet ist, zu verhindern, dass dem ablaufenden kommunikativen Geschehen gleichsam mitten in der Bewegung der thematische Treibstoff ausgeht und die ins Stottern geratene „Gesprächsmaschine“ zum Stillstand kommt: *das Prinzip der lokalen Sensitivität* (Bergmann 1990). Dieses Prinzip besagt, *dass die Teilnehmer an einer sozialen Interaktion generell die Tendenz haben, ihre thematische Aufmerksamkeit auf neue, konkurrierende Ereignisse im lokalen Kontext zu richten und damit die variablen Grenzen der Situation zu erweitern*. Wann immer sich im Wahrnehmungsraum von Akteuren etwas Neues, Unerwartetes, Störendes ereignet, verspüren sie den Impuls, sich diesem Ereignis zuzuwenden. Diesem Impuls können die Akteure aber nicht in jeder Situation nachgeben, und es zeigt sich, dass sich *verschiedene Gesprächstypen gerade darin unterscheiden, wie und in welchem Maß sie die lokale Sensitivität kontrollieren oder zulassen*.

Um zunächst zurückzukommen auf den Gesprächstyp der geselligen Unterhaltung: Wie bei den meisten anderen Formen der sprachlichen Interaktion wird auch hier zumeist über Sachverhalte gesprochen, die nicht unmittelbar in der Situation gegenwärtig sind: man klatscht über Abwesende, malt eine bevorstehende

Hochzeitsfeier aus, rekonstruiert gemeinsam eine Fernsehsendung vom gestrigen Abend oder diskutiert über Stalingrad. Doch für Unterhaltungen ist nun gerade charakteristisch, dass sie im Gegensatz zu anderen Gesprächstypen in der Lage sind, „Störungen“ jedweder Art, also konkurrierende thematische Ereignisse, problemlos zu absorbieren, sie geradezu als willkommene Störungen zu behandeln und als thematische Impulse aufzunehmen (vgl. Adato 1980). Die Gesprächsteilnehmer können hier also ihre Aufmerksamkeit von thematischen Bezügen, die die unmittelbare Face-to-Face-Situation transzendieren, immer wieder auch auf Dinge und Vorgänge in ihrem direkten Handlungsumfeld richten – sei das der Straßenlärm vor dem Haus, der Essenseruch, der aus der Küche dringt, die Katze, die sich am Weihnachtsbaum zu schaffen macht, oder einfach ein merkwürdiger Gesichtsausdruck eines Gesprächsteilnehmers.

Unterhaltungen sind ihrer strukturellen Organisation nach in extremer Weise durch Ereignisse in der aktuellen Gesprächssituation ablenkbar und nur schwer in der Lage, die lokale Sensitivität von Gesprächen zu kontrollieren. Allerdings dürfen Unterhaltungen und ihre flatterhafte thematische Progression nicht am Ideal eines fokussierten, mono-thematischen Gesprächs gemessen werden. Georg Simmel (1917, S. 63) hatte in seinem Geselligkeits-Aufsatz vermerkt, dass es „zum Wesen der geselligen Unterhaltung [gehört], daß sie ihren Gegenstand leicht und rasch wechseln könne“. Vor diesem Hintergrund tritt die besondere Leistung des Prinzips der lokalen Sensitivität für Unterhaltungen deutlich hervor: Es kann dort, wo sich abzeichnet, dass ein Gespräch sich festfährt oder in eine thematische und interaktive Flaute gerät, durch die Integration von externen wie internen „Störungen“ für neuen Gesprächsstoff sorgen und so die versiegende Unterhaltung wieder in Schwung bringen. In dem folgenden Ausschnitt aus einem Familiengespräch etwa –

```
Taylor/4: Waldau
14 V:  hh tapezie::rthh::,
15           (1.0)
16 V:  Weißelt`s Haus:,
17           (--)
18 M:  °(           )°
19           (4.0)
20 U:  CHRISCHTIAN:LE. (1.0) Bisch so ruhig,
21     hast du noch nicht ausgeschla::fn;
22 C:  Oh=doch eigentlich [schon;
23 M:  [Wo isch`n unser
24     jüngschter
```

25 C: [Aber mir tut] alles weh,
 26 M: [()?]
 27 M: Von wa:s; hasch [Sport trieba]

– hat V, der Vater, eine Geschichte über jemanden erzählt, der sein Haus renoviert, doch diese Geschichte stößt bei seiner Frau, M., und seinen fünf erwachsenen Kindern auf keine Resonanz, es häufen sich Pausen und es entsteht – Zeile 19 – eine längere Schweigephase. Das Schweigen wird schließlich von der Tochter U. durch die Thematisierung einer lokal beobachtbaren Auffälligkeit beendet: Sie adressiert ihren Bruder Christian, konfrontiert ihn mit seiner ungewöhnlichen Unbeteiligtheit („*Bisch so ruhig*“) und fragt nach den Gründen, indem sie selbst einen möglichen Grund benennt („*hast du noch nicht ausgeschla::fn*“); von hier aus nimmt das Gespräch über das Thema Sport wieder Fahrt auf. Externe wie interne Störungen des Gesprächs sind also für Unterhaltungen durchaus willkommene thematische Impulse; „*conversation burns everything*“ hat Goffman einmal bemerkt und damit diese Fähigkeit von Unterhaltungen, Störungen zu absorbieren, treffend beschrieben.

3. Störungen als konkurrierende Themen

Im Gegensatz zu Unterhaltungen zeichnen sich andere Typen von Gesprächen durch eine strikte Kontrolle der lokalen Sensitivität aus. Gerichtsverhandlungen, akademische Veranstaltungen, zeremonielle Ereignisse, Geschäftsbesprechungen etc. verlangen von den Interaktionsteilnehmern, ihre Aufmerksamkeit strikt auf die operativen Relevanzen der sozialen Zusammenkunft auszurichten und sich nicht durch konkurrierende Ereignisse ablenken und in neue thematische Richtungen drängen zu lassen. Die Fensterputzkolonne, die plötzlich vor dem Fenster eines Verhandlungssaals oder Seminarraums auftaucht, ist für die darin ablaufende Gerichtsverhandlung oder Disputation kein Thema. Eine derartige Kontrolle der lokalen Sensitivität setzt bei allen beteiligten Akteuren ein erhebliches Maß an Fokussierungsfähigkeit voraus, eine Kompetenz, die im Prozess der Sozialisation erst mühsam erworben werden muss; Schulen haben für die Erstklässler zunächst vor allem die Funktion von Aufmerksamkeitschulen.

Trotz dieser sozialisatorischen Anstrengungen sind auch Erwachsene nicht dagegen gefeit, dass ihre Aufmerksamkeit in Situationen, in denen sie es besser wissen müssten, von alternativen Themen oder Objekten attrahiert wird. Als wie verführbar auch die Aufmerksamkeit Erwachsener im allgemeinen eingeschätzt wird, zeigt sich nicht zuletzt in den zahlreichen gesellschaftlichen Einrichtungen und Maßnahmen, die dazu dienen sollen, konkurrierende Ereignisse erst gar nicht

entstehen zu lassen oder sie, falls sie doch eingetreten sind, zu neutralisieren, so dass die Aufmerksamkeit nicht zu ihnen abschweift. Als Ablenkungsabwehr in diesem Sinn können etwa die Verbotsschilder interpretiert werden, die dekretieren, dass Tiere in Kirchen, Gerichtssäle oder Universitäten – wie auch (aus anderen Gründen) in Metzgerläden – „nicht hinein“ dürfen. Und während Haustiere im Rahmen von Unterhaltungen eine willkommene kommunikative Ressource bilden,⁴ müssen Hundegebell, Vogelgezwitscher oder lästige Fliegen in formellen Zusammenkünften, ignoriert werden – und paradoxerweise erfordert dieses Nicht-Beachten Energie und zieht Aufmerksamkeit ab.

Eine andere Maßnahme zur Absicherung gegen Störungen ist räumlich-architektonischer Art: Sichtblenden, die vermeintlich vor neugierigen Blicken schützen sollen, haben auch den Effekt, Ablenkungen durch konkurrierende Themen zu verhindern; das Design und die Kargheit eines Hörsaals sollen sicherzustellen, dass die Zuhörer ihre Aufmerksamkeit ganz auf den Dozenten einstellen und ihre Geistestätigkeit nicht auf etwas anderes richten. Schließlich können auch zeremonielle Vorkehrungen verstanden werden als Techniken der Aufrechterhaltung der Definition gegen Störungen durch alternative Themen und Aufmerksamkeitsobjekte (Hahn 1977, S. 54f). Man könnte noch zahlreiche andere Phänomene nennen – wie etwa die uniforme Bekleidung von Richtern und Geistlichen (und – früher – Hochschullehrern) oder das Verbot von Mobiltelefonen etc. –, die alle darauf gerichtet sind, Variation zu minimieren, dadurch Irritationen zu dämpfen und die Abwanderung des Geistes zu konkurrierenden Themen zu verhindern. Als Gegenmittel gegen die lokale Sensitivität von sprachlicher Interaktion und die von ihr ausgehenden Verführungen wird der lokale Kontext verarmt oder abgeschotet, damit von ihm keine Störung und keine Ablenkungsgefahr mehr ausgeht. Auf diese Weise wird die Situation als Grenzobjekt gewissermaßen hochgerüstet und mit massiven Mitteln gegen konkurrierende Definitionen oder Deutungsverschiebungen verteidigt.

Trotz dieser präventiven Maßnahmen kann es natürlich während einer offiziellen Veranstaltung dazu kommen, dass eine Störung so sehr zu einem konkurrierenden Thema wird, dass die Aufmerksamkeitsorganisation zunehmend erodiert, zusammenbricht und sich letztlich auf ein anderes Ereignis hin ausrichtet. Hierfür ist die Eröffnungssequenz von John Hustons Film „African Queen“ ein höchst illustratives Beispiel.

4 Vgl. zu diesem Thema Bergmann (1988) und Keppler (2012).

Abbildung 1: Szene aus J. Hustons „The African Queen“

Die Handlung setzt ein während eines Gottesdienstes in einer kleinen Kapelle in Afrika. Ein europäischer Pastor, der von seiner Schwester Rose (gespielt von Katherine Hepburn) am Harmonium begleitet wird, bemüht sich, beidhändig dirigierend, mit den afrikanischen Gottesdienstteilnehmern ein Lied zu singen: „Pilgrim through this barren land... I am weak, but Thou art mighty...“ Den wenig harmonischen Gesang übertönend ist mehrmals ein lauter werdendes blökendes Pfeifen zu hören, mit dem die African Queen ihre Ankunft signalisiert. Zuerst nur vereinzelt, dann immer zahlreicher springen einzelne Gemeindemitglieder auf und verlassen den Gottesdienst in großer Eile. Mit Mühe bringt der Pastor den Gottesdienst zu einem Ende.

Natürlich ist John Hustons Film keine dokumentarische Aufzeichnung eines realen Geschehens und die karikaturhafte, durchaus angreifbare Überzeichnung aller Akteure lässt eine Übertragung auf die „Wirklichkeit“ fragwürdig erscheinen. Dennoch lässt sich an diesem Ausschnitt gut studieren, zu welchen Reaktionen alternative Aufmerksamkeitsobjekte in offiziell-zeremoniellen Situationen führen können.

Zunächst ist festzuhalten, dass bereits die Darstellung dieser Störungsepisode für sich einen großen Vorteil hat. Die wenigen Studien, die sich überhaupt mit Störungen der Interaktion befassen, nähern sich nämlich dem Thema in der Regel

aus einer ex post Perspektive, was nicht zuletzt in der Zufälligkeit und Unvorhersehbarkeit derartiger Ereignisse begründet sein mag. Damit sind diese Arbeiten aber nicht in der Lage, die Frage nach der situativen Emergenz der Reaktionen auf potentielle Störungen zu beantworten. Wie nun John Huston in dieser filmischen Eröffnungssequenz zeigt, führt das laute Pfeifen, das für die soziale Veranstaltung „Gottesdienst“ eine – wie Alfred Schütz (1971) das nennt – „auferlegte Relevanz“ darstellt, zunächst nur bei vereinzelt Teilnehmern zu einer erkennbaren Veränderung der Aufmerksamkeit: drei Personen wenden nacheinander den Kopf dorthin, wo sie die akustische Quelle vermuten. Erst daran anschließend kommt es zu einer Gruppenreaktion, bei der alle Sitznachbarn einer Bank fast gleichzeitig ihren Kopf in Richtung des Lautsignals drehen:

Abbildung 2: Sequenz aus J. Hustons „The African Queen“



Dieser Schritt von der individuellen zur kollektiven Reaktion ist für soziologische Theorien, die sich mit der Frage befassen, wie sich soziale Gruppen in anomischen Situationen oder Katastrophenereignissen verhalten, von zentraler Bedeutung. Während ältere soziologische Theorien hier nicht selten von festen kollektiven Verhaltensmustern – z.B. Flucht- oder Panikreaktionen – ausgehen, verfolgen neuere Ansätze eine andere Spur. Es könnte sein, so die Überlegung, dass in Situationen, in denen der normale, erwartbare Gang der Dinge gestört wird, die Akteure sich in ihren Reaktionen an den anderen Akteuren und ihren Handlungsentscheidungen orientieren, und dass sich Kollektivreaktionen nicht auf Instinktresiduen, bürokratische Vorgaben oder Rollenerwartungen zurückführen lassen, sondern das Resultat der situativ-emergenten Verkettung von wechselseitigen Orientierungen

sind.⁵ Das Grenzobjekt Situation ist zwar variabel, doch in der Regel erfolgen Änderungen der Grenzziehung nicht unilateral, sondern bedürfen der wechselseitigen Abstimmung und Ratifizierung.

Ein anderes Detail der beschriebenen Filmepisode macht noch weitere Praktiken des Umgangs mit Störungen sichtbar. In der Filmszene ist zu sehen, dass nicht nur die Kirchgänger auf das störende Signal der African Queen reagieren, sondern auch Katherine Hepburn, die den Gesang des Pastors und der Gemeinde am Harmonium begleitet. Allerdings ist ihre Reaktion auf die externe Störung aufschlussreich, denn sie ist zweistufiger Art:

Abbildung 3: Sequenz aus J. Hustons “The African Queen”



Sie macht zunächst eine kurze, reflexartige Kopfbewegung, stutzt für einen Moment, und wendet sich erst dann dezidiert der externen Störungsquelle zu. Diese verzögerte und unterbrochene Reaktion kann natürlich verschieden interpretiert werden – als Hinweis, dass die Akteurin aus religiöser Versunkenheit aufgeschreckt ist, als Versuch, die eigene unstatthafte Ablenkung zu kontrollieren und zu verbergen, oder als missbilligende visuelle Fixierung einer unerwünschten Störung. In dieser unkontrolliert-kontrollierten Kopfbewegung kommt jedoch auch zum Ausdruck, dass konkurrierende Aufmerksamkeitsobjekte zuallererst einmal interpretiert werden müssen. Je nach Art der Störung kann diese Interpretation rasch erfolgen und unmittelbar zu bestimmten Handlungsentscheidungen führen, oder aber zu einem Dauerproblem werden, wenn ungewiss bleibt, um welche Art von Störung es sich handelt und welche Art von Gefahr möglicherweise von ihr ausgeht. In dieser Situation greifen die Akteure natürlich auf Wissensbestände sowie Erfahrungs- und Deutungsmuster zurück, doch zusätzlich ist, wie konversationsanalytische Studien gezeigt haben, der einsetzende Interpretationsprozess zunächst von einer Normalisierungstendenz bestimmt.⁶ D.h., bei der Interpretation eines Störungereignisses aktivieren die Akteure nicht sogleich Vorstellungen ei-

5 Vgl. hierzu die demnächst erscheinende Habilitationsschrift von Hendrik Vollmer (2011).

6 Vgl. zusammenfassend zu diesem, zuerst von Harvey Sacks beobachteten Phänomen Gail Jefferson (2004).

ner „*worst possible version*“, vielmehr lokalisieren sie das Ereignis zunächst innerhalb eines Variationsspektrums von Normalfällen und modifizieren ihre Interpretationen – nicht selten sogar mehrfach – im weiteren Verlauf des Geschehens.

Schließlich soll noch ein letzter Punkt Erwähnung finden, der bei der Betrachtung des gezeigten Filmausschnitts auffällt. Im Gegensatz zu den beiden weißen Protagonisten werden die Afrikaner gezeigt als Individuen, die wie Kinder nur mühsam und zum Schluss gar nicht mehr in der Lage sind, ihre Aufmerksamkeit zu kontrollieren und den Impuls zu zügeln, sich ganz der Ankunft der African Queen zuzuwenden. Ihre Art der Beteiligung am Gottesdienst verweist auf kein innerliches Engagement, weshalb sie durch ein äußeres Alternativthema unmittelbar ablenkbar sind. Sie verhalten sich nach dem Interaktionsmuster, das für Formen des geselligen Beisammenseins gültig ist, nicht aber für soziale Veranstaltungen, die Konzentration, Sammlung und Fokussierung erfordern. Vor dem Hintergrund dieser Beobachtung ist zu vermuten, dass der Umgang mit Störungen in der Interaktion auch eine kulturelle Komponente hat. Georg Simmel (1995/1903) hatte ja in seinem Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“ argumentiert, dass der unter dem Einfluss des großstädtischen Milieus entstehende Typus des Großstadtmenschen auf die bedrohliche Vielfalt von Diskrepanzen und Strömungen seines äußeren Milieus habituell durch eine zur Schau getragene Gleichgültigkeit und Blasiertheit reagiert. Er nimmt die Störungen, die ihn auf Schritt und Tritt überfallen, gar nicht mehr wahr, weil er sie nicht mehr bewältigen und verarbeiten kann; nichts mehr kann ihn ablenken oder erschüttern. Auch wenn eine solche Art der Störungsabwehr, ja der künstlichen Störungsblindheit in dieser extremen Form in realen Interaktionen kaum anzutreffen sein dürfte, ist doch unbestreitbar, dass sich im Prozess der zunehmenden Modernisierung und Medialisierung der Gesellschaft auch die interaktiven Praktiken des Umgangs mit Störungen, und allgemein mit dem Grenzobjekt Situation geändert haben und vermutlich weiter ändern werden.

4. Die Trivialität der Katastrophe

Störungen, die die Aufmerksamkeit der Teilnehmer an einer Interaktion auf sich ziehen, lassen sich plausibel entlang einer Steigerungslogik anordnen. Während „Irritationen“ als kurzzeitige, leicht zu übergehende, vielleicht lästige, jedoch nicht gefährliche Störungen gelten können, sind „Brüche“ schon etwas gravierender. Brüche können sich auf kleinere Abweichungen von Routinen beziehen, also Minimalverletzungen von sozialen Regularien, einen Fauxpas, eine Unhöflichkeit, ebenso aber auch auf einschneidende Enttäuschungserfahrungen oder

epistemische Krisen. Katastrophen sind demgegenüber dann Ereignisse, die eine erhebliche Schädigung von Gesundheit und materiellen Gütern beinhalten und implizieren, dass das Leben oder die Lebensbedingungen einer großen Anzahl von Menschen bedroht oder zerstört werden.

Es mag auf den ersten Blick abseitig oder frivol erscheinen, sozial weitgehend folgenlose Regelverletzungen, die ja nicht selten sogar Anlass für Lachreaktionen oder ironische Bemerkungen sind, auf diese Weise in eine Reihe zu stellen mit Ereignissen, bei denen u.U. viele Menschen ihr Leben verlieren. Doch dieser Vorbehalt erscheint wenig stichhaltig, nicht so sehr wegen seines moralischen Untertons, sondern wegen seiner epistemologischen Naivität. Dass etwas eine Katastrophe ist, sieht man ja einem Ereignis in den seltensten Fällen von Anbeginn an. Die meisten Katastrophen beginnen als Ereignisse, die von den Teilnehmern einer Interaktion zunächst nur als eine der vielen Störungen erfahren werden, von denen das Leben durchzogen wird und für deren Deutung und Handhabung ein Repertoire verschiedener Alltagspraktiken zur Verfügung steht, darunter auch die der Normalisierung. Unzählige Fälle zeigen, dass Ereignisse, die sich im Nachhinein als erste Zeichen für eine sich anbahnende Katastrophe herausstellen, von den Beteiligten und Zeugen im Moment des Geschehens als kleine, normale Störungen interpretiert werden.⁷ So sehr eine Katastrophe, wenn sie sich entfaltet hat, selbst-evident ist, so wenig ist sie von Beginn an eine Katastrophe. Es geht also nicht um eine Trivialisierung der Katastrophe, sondern um die Einsicht, dass die meisten Katastrophen trivial beginnen – als interessantes Naturschauspiel vor Thailands Küste im Dezember 2004, oder als simpler Stromausfall auf der Costa Concordia vor Italiens Küste im Januar 2012. Als zunächst triviale Ereignisse unterliegen Katastrophen eben genau jener sozialen Logik, nach der die Interagierenden im Alltag auf Bedrohungen des Grenzobjekts Situation reagieren, also potentiell störende Themen und alternative Aufmerksamkeitsobjekte interpretieren und behandeln.

5. Literatur

- Adato, A. (1980). 'Occasionality' as a Constituent Feature of the Known-In-Common Character of Topics. *Human Studies* 3, 47-64.
- Assmann, A. und J. (Hrsg.) (2001). *Aufmerksamkeiten. Archäologie der literarischen Kommunikation VII*. München: Fink.

7 Dies lassen nicht zuletzt Untersuchungen erkennen, denen Aufzeichnungen von Stimmenrecordern aus verunglückten Flugzeugen zugrunde liegen, vgl. etwa Cushing (1994).

- Bergmann, J. (1988). Haustiere als kommunikative Ressourcen. In: H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Kultur und Alltag* (Sonderband 6 der Zeitschrift „Soziale Welt“, S. 299-312). Göttingen: Schwarz.
- Bergmann, J. (1990). On the Local Sensitivity of Conversation. In: I. Markova, & K. Foppa (Hrsg.), *The Dynamics of Dialogue* (S. 201-226). Hertfordshire: Harvester.
- Bergmann, J. (1998). Introduction: Morality in Discourse. In: J. Bergmann, & Per Linell (Hrsg.), *Morality in Discourse*, Special Issue of *Research on Language and Social Interaction* 31 (3/4), 279-294.
- Bergmann, J. (2011). Von der Wechselwirkung zur Interaktion – Georg Simmel und die Mikrosoziologie heute. In: O. Rammstedt, I. Meyer, & H. Tyrell (Hrsg.), *Georg Simmels große ‚Soziologie‘ – Eine kritische Sichtung nach hundert Jahren* (S. 125-148). Bielefeld: transcript.
- Cushing, S. (1994). *Fatal words. Communication clashes and aircraft crashes*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Franck, G. (1998). *Ökonomie der Aufmerksamkeit*. München: Hanser.
- Goffman, E. (1980). *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Goffman, E. (1983). The interaction order. *American Sociological Review* 48, 1-17
- Hahn, A. (1977). Kultische und säkulare Riten und Zeremonien in soziologischer Sicht. In: A. Hahn et al. (Hrsg.), *Anthropologie des Kults* (S. 51-81). Freiburg: Herder.
- Hahn, A. (2001). Aufmerksamkeit. In: A. & J. Assmann (Hrsg.), *Aufmerksamkeiten. Archäologie der literarischen Kommunikation VII* (S. 25-56). München: Fink.
- Husserl, E. (2004). *Wahrnehmung und Aufmerksamkeit. Husserliana, Bd. 38*. Dordrecht: Springer.
- Jefferson, G. (2004). „At first I thought“. A normalizing device for extraordinary events. In: G. H. Lerner (Hrsg.), *Conversation analysis. Studies from the first generation* (S.131-167). Amsterdam: John Benjamins.
- Kepler, A. (2012). Tiere als kommunikative Störfälle. In: R. Ayaß, & C. Meyer (Hrsg.), *Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven* (S. 661-677). Wiesbaden: Springer.
- Luhmann, N. (1972). Einfache Sozialsysteme. *Zeitschrift für Soziologie* 1, 51-65.
- Schmidt, S. (2001). Aufmerksamkeit. Die Währung der Medien. In: A. & J. Assmann (Hrsg.), *Aufmerksamkeiten. Archäologie der literarischen Kommunikation VII* (S. 183-196). München: Fink.
- Schütz, A. (1971). Das Problem der Relevanz. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

-
- Simmel, G. (1995/1903). Die Großstädte und das Geistesleben. In: ders., *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Bd.1 (GSG Bd.7)* (S. 116-131). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Simmel, G. (1917). *Grundfragen der Soziologie. Individuum und Gesellschaft*. Berlin: Göschen.
- Vollmer, Hendrik (2011). *Punctuated cooperation – A microtheory of disruption and social change*. Unveröff. Habilitationsschrift, Universität Bielefeld.